



Förderverein

# johannes hospiz

Informationen zu Palliativmedizin und Hospizarbeit der Barmherzigen Brüder

Nr. 67 · Oktober 2011



*Seit 1993 nehme ich Anteil am Werdegang des Johannes-Hospizes in Nymphenburg, zuerst als Mitglied des Fördervereins und später als Beirat.*

*Ich habe von Anfang an mit Freude gesehen, wie die Barmherzigen Brüder vor 20 Jahren durch die Etablierung der ersten Palliativstation Bayerns in Nymphenburg begonnen haben, schwerstkranken sterbenden Menschen ein würdiges Leben bis zuletzt zu ermöglichen. Dieser Einsatz des Ordens hat sich im Freistaat als so fruchtbar erwiesen, dass weitere Hospize gegründet wurden. Ich nehme einen allmählichen Bewusstseinswandel wahr. Der Grundgedanke des Hospizes ist bekannt geworden und auch ein Lehrstuhl für Palliativmedizin konnte eingerichtet werden.*

*Ich wünsche allen Ärzten, Schwestern, Pflegern und ehrenamtlichen Begleitern des Johannes-Hospizes täglich Kraft und Mut und bin sehr zuversichtlich für eine gute Entwicklung.*

*Schloss Nymphenburg,  
im Oktober 2011*

*Herzog Franz von Bayern*

Beten mit Kranken

## „... deinen Händen bette ich mich ein“

*Edith Stein*

Vor einigen Jahren lag ich in einem Krankenhaus. Mit Freude bejahte ich das Angebot von Seelsorge. Allein die Frage hatte innere Bewegung und gespannte Erwartung in mir ausgelöst. Wie enttäuscht war ich, als am Sonntag die Tür aufging, mir auf ein paar Meter Entfernung ein unpersönlicher Segen zugemurmelt wurde und ich sogleich wieder allein war. Wäre es meine Sache gewesen, meine Bedürfnisse genau zu kennen oder gar zu formulieren?

Spirituelle Bedürfnisse zu kennen und von anderen zu unterscheiden, sie auszusprechen oder gar deren Erfüllung einzufordern, ist nicht möglich wie bei Hunger etwas zu essen. Und auch das geht ja im Hospiz oft nicht mehr. Durch den Verlust von Fähigkeiten, die vorher selbstverständlich waren, werden ungekannte Bedürfnisse im Inneren wach und steigen nach oben. In Krankheit und Leid wandelt sich der Mensch. Etwas will zum Leben dazu, das vorher keinen Raum gefordert hat.

### Jeder Christ ist zur Seelsorge berufen

Dieses spirituelle „Werden“ braucht seine Einbettung und dient dem Gleichgewicht, das aus den Fugen ist. Unsere Patienten sind oft ebenso wenig wie wir in einer Gebetspraxis gefestigt. Ein Vaterunser, einen Rosenkranz anzubieten ist einfacher als das „freie Gebet“. Patienten wissen oft nicht, wie und was sie beten sollen: „Können Sie das nicht für mich tun?“ Oder: „Auf der Pallia-

*tivstation haben immer die indischen Schwestern mit mir gebetet.“ Ist das eine Einladung?*

Im Johannes-Hospiz sind wir in der glücklichen Lage, dass Pater Johannes von Avila Neuner täglich alle Patienten besucht, das Sakrament der Krankensalbung spendet, Kommunion austeilte. Nun zeigen sich aber spirituelle Bedürfnisse in unterschiedlichen Lebens- und Sterbensenmomenten und kleiden sich in Fragen, die auch der Fragende selbst nicht immer als spirituell erkennen würde. Mit diesen Fragen sind wir alle laufend konfrontiert. In meiner klinischen Seelsorgeausbildung wurde mehrfach betont, dass jeder Christ von seiner Taufe her zur Seelsorge (nicht zum Missionieren!) berufen sei.

*„Wie lange, denken Sie, wird das mit mir noch dauern? Wie wird das sein?“ „Glauben Sie, dass ich noch einmal nach Hause komme?“ Was sind das für Fragen? Medizinisch-pflegerische? Soziale? Spirituelle? Aus jeder Profession gibt es unterschiedliche mögliche Antworten oder Gegenfragen. Hier wird der Übergang vom Gespräch zur Seelsorge fließend.*

„Beten lernen ist eine Lebensaufgabe“, sagt Romano Guardini, und so müssen wir uns nicht schämen, wenn wir im Beten so schwach sind. Wir schweifen ab. Wir werden müde. Wir finden den Zugang nicht. Nie ist der richtige Moment. Darin sind sich viele von uns ähnlich. Wie viel leichter ist es da, sich



zusammenzutun! So ist ein Höhepunkt unserer Woche im Hospiz die gemeinsame Andacht am Donnerstagnachmittag (siehe Einladung oben). Manchmal ist das eine recht kleine Gemeinschaft; es kommt auch vor, dass sie gar nicht zustande kommt; an glücklichen Tagen aber ist unsere kleine Kapelle voll.

Es ist zunächst ein mühsames Geschäft, den Patienten dieses Angebot vorzustellen. Jemand hat als Kind eine schlechte Erfahrung im Religionsunterricht gemacht und überträgt das bis heute auf alles, was mit Glauben zu tun hat. Ein anderer braucht einen Würdenträger („Danke nein, zu mir kommt morgen die Landesbischofin“), das sind wir nicht.

Eine feste Zeit ist von Unwägbarkeiten bedroht: Übelkeit, Schmerzen, Atemnot können dazwischenkommen. Jemand hat Besuch, der von Andacht nichts wissen will. Ein anderer aber hat Besuch, der extra immer donnerstags kommt, um dabei sein zu können.

### Alle sind eingeladen

Wir laden alle ein, egal welcher Konfession sie angehören oder ob sie sich zu gar keiner bekennen. Wir beten un-

sere christlichen Gebete und solche aus aller Welt und sagen dazu, dass niemand sie können oder kennen muss. Im Gebet versuchen wir, Gott ins Gespräch mit hineinzunehmen.

Wir feiern im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Gemeinsam singen wir Kyrie Eleison – Herr sieh uns an, so wie wir sind, Herr, erbarme dich. So machen wir uns bereit und offen für das Gebet. „Ohne Vorbehalt und ohne Sorgen leg’ ich meinen Tag in deine Hand.“ (Edith Stein)

Manchmal spielt Andreas, unser musikalischer Pfleger, Gitarre, sonst hören wir Musik von einer CD, zum Beispiel Lieder aus Tai-zé zum Mitsingen und Summen. Nach einem ausgewählten Text formulieren wir Fürbitten und machen uns bereit für unsere eigenen Bitten, Hoffnungen und den Dank, den wir an diesem Tag vor Gott tragen wollen. Für jeden bringen wir eine Kerze auf den geschmückten Altar.

„Ich bitte darum, dass das, was kommt, sanft kommt.“

„Ich danke Gott dafür, dass er mir den Weg in dieses Haus gezeigt hat.“

„Ich bitte Gott, dass er meine Tochter auf den Weg des Glaubens führt.“

„Ich danke meiner Mutter, dass sie immer für uns da war.“

„Ich bitte für meinen Mann, dass er unseren Kindern ein starker und liebevoller Vater sein kann.“

### Am Ende ein Abendgebet

In der Hoffnung und im Glauben darauf, dass Gott uns sieht und hört, verbinden wir uns zum Vaterunser. Dafür geben wir uns die Hände. Dann beten wir zu Maria. Manchmal tragen Patienten ein Gebet oder selbstgeschriebenes Gedicht bei. Jemand brachte ein geweihtes Kreuz mit, das alle berühren durften. Am Ende

sprechen wir ein Abendgebet, oft: „Müde bin ich, geh zur Ruh“. Zuletzt erbitten wir den Segen für uns, beziehen unsere Nachbarn zur Rechten und zur Linken ein, alle Menschen im Raum, alle im Haus, die nicht dabei sein können oder wollen, alle, die mit uns arbeiten, und die, die mit uns leben, alle Menschen auf Erden und nehmen sie mit in den Segen hinein. „Der Herr segne und behüte uns ...“

Wer einmal dabei war, hat erlebt, welche Kraft das Gebet in diesem Kreis entfalten kann. Wer sonst nicht schweigen kann, wird hier still. Es hat aber auch schon manches Mal einer die Stimme erhoben, der vorher nicht mehr gesprochen hat. In dieser Gemeinschaft sind wir Brüder und Schwestern und gehen gestärkt daraus hervor. Hier üben und lernen wir beten.

Danke an Cornelia Bilecki im Ehrenamt, die unsere Andacht seit Jahren mitträgt.

Heike Forster

Caritas im Johannes-Hospiz  
Soziale Arbeit, Systemische Familientherapie, Klinische Seelsorge ■

### Impressum

Johannes-Hospiz  
Informationsblatt  
des Vereins zur Förderung  
des Johannes-Hospizes  
in München e.V. (Herausgeber)  
- erscheint vierteljährlich, Bezug  
im Mitgliedsbeitrag enthalten -

Anschrift des Vereins:  
Südliches Schloßbrondell 5  
80638 München  
Telefon 089/17 93-100  
E-Mail:  
hospizverein@barmherzige.de  
HVB München (BLZ 700 202 70)  
Kontonummer 3960091670

Redaktion: Johann Singhartinger

Fotos: Palliativstation St. Johannes  
von Gott (3), Claudia Rehm (4),  
Verwaltung des Herzogs von Bayern  
(1).

Druck: Marquardt, Prinzenweg 11a  
93047 Regensburg

## Ein Koffer für die letzte Reise

In der ehemaligen Karmeliterkirche in München ist vom 15. Oktober bis 25. November (jeweils 9 bis 18 Uhr) unter dem Titel „Ein Koffer für die letzte Reise“ eine besondere Ausstellung zu sehen: Insgesamt 100 Bürger – Frauen und Männer, Alte und Junge, Künstler und Handwerker, Prominente und Nicht-Prominente – packten einen ganz persönlichen Koffer, der sie auf ihrer letzten Reise aus diesem Leben begleiten könnte. Die Ausstellung lädt ein, sich dem Thema der eigenen Endlichkeit und der Notwendigkeit der Konzentration auf das Wesentliche zu nähern. Ein umfangreiches Rahmenprogramm bietet zusätzliche Anregungen (Vortragsreihe, Künstlerreihe, Spirituelle Reihe usw.). Die Barmherzigen Brüder sind Mitveranstalter der Ausstellung, Hospizleiter Gregor Linnemann organisiert eine Filmreihe.

Nähere Infos im Internet unter [www.koffer-letzte-reise.de](http://www.koffer-letzte-reise.de). ■

## Patienten wollen mit Arzt über höhere Mächte reden

Herdecke (KNA) Kranke fühlen sich in ihrem religiös-spirituellen Bedürfnis nach einer Untersuchung der Universität Witten/Herdecke im Medizinalltag alleingelassen. 37 Prozent der Patienten würden gerne mit ihrem Arzt über das Leben und die höheren Mächte reden, sagte der Medizintheoretiker Arndt Büssing. Nur 23 Prozent dagegen wollten so ein Gespräch mit einem Pfarrer führen. Kranke erwarteten „einen Fachmann, der mitfühlend ist, zuhören kann und sie in ihrer Vielschichtigkeit ernst nimmt“. Laut Büssing stellen Spiritualität und Religion für Patienten eine Ressource dar, besser mit Krankheit umzugehen. Gläubige Menschen hätten „ein anderes Potenzial zur Bewältigung von Belastungssituationen“. ■



*Erika Mühlich mit Peter Weyrich*

### Ehrenamt auf der Palliativstation

## „Es ist gut, DA ZU SEIN“

Vor mehr als 20 Jahren entstand mein Wunsch, Menschen in ihrer letzten Lebensphase zu begleiten, ihnen Unterstützung und Beistand zu sein. Seither führte mich dieser Wunsch an verschiedenste Orte und zu verschiedensten Menschen. Seit 2006 bin ich nun als Hospizhelferin auf der Palliativstation St. Johannes von Gott am Krankenhaus Barmherzige Brüder tätig; hier habe ich meine Hospiz-Familie gefunden.

Es ist vielerlei zu tun, von Hausarbeit zur Unterstützung des Teams bis zu der Aufgabe, bis zum letzten Atemzug eines sterbenden Menschen DA ZU SEIN. Auch ich fühle mich begleitet, wenn sich ein angstvoller Ausdruck allmählich löst und Ruhe eintritt, ein stiller Händedruck spricht und auch mir Mut und Hoffnung gibt: „Alles wird gut“.

Seit einigen Monaten bin ich zur Begleitung in dem monatlich stattfindenden „Trauer-Cafe“ für Angehörige von auf der Palliativstation Verstorbenen – unter der Leitung von Wolfgang Bader – mit dabei. Auch hier darf ich vieles lernen, indem ich den Trauernden zuhöre. Da geschieht Hilfe im Sich-Treffen und Teilen. Diese Zusammenkunft vermittelt oft unbewusst: „Ich bin ja gar nicht alleine in meiner Trauer, in meinem Schmerz, vielen hier ergeht es genauso.“ Im Austausch kann sich so manche Erkenntnis ergeben und vielleicht geht es damit wieder einen Schritt weiter.

Es ist schön für mich, wenn am Abend die Stationsteams – Blau, Rot, Gelb (das sind die Farben der drei Bereiche) – am ovalen Tisch im Wohnzimmer zum gemeinsamen Essen zusammensitzen, mal lustiger, mal ruhiger, einfach wie im richtigen Leben – und so fühle ich mich „mittendrin“.

*Erika Mühlich*

## Gestaltung der Patientenzimmer in der Palliativstation

# Bergende und offene Räume

Vielleicht kennen Sie das: Man zieht um, die Möbel wurden aufgestellt und nun steht man vor der Frage: Was hänge ich an die Wände? Oft fällt die Entscheidung auf Liebgewonnenes *und* auf Neues, das dem jetzigen Lebensgefühl mehr entspricht. Bei uns auf der Palliativstation wurde vor einiger Zeit der Parkettboden neu geschliffen und versiegelt. Das hieß: Alles, was auf dem Boden stand, musste aus den Patientenzimmern geräumt werden. Auf einmal wirkten die Wände in den gewohnten Räumen ganz anders. Wir waren überrascht, was sich da in fast zwanzig Jahren so alles angesammelt hatte. Die Überraschung führte zum Entschluss, die Zimmer neu zu gestalten. Und dieser Entschluss führte wiederum zu einem spannenden Prozess des Miteinanders, zu grundsätzlichen Überlegungen und vielen konkreten Entscheidungen.

Die Grundgestaltung der Räume hatte sich bewährt: Das Holz der Böden, Betten und Schränke und das Blau als dezente Schmuckfarbe vermitteln einen wohnlichen, Ruhe ausstrahlenden Eindruck. Die großen Fenster zum Garten und zum Himmel geben Licht und verbinden das Innen des Raumes mit der Natur. Die meisten Zimmer haben zwei Türen: eine zur Station und eine ins Freie. Dadurch wirkt der Raum weit und offen.

Neu zu entscheiden blieb die Gestaltung der Wände. Da unsere Patienten und ihre Angehörigen und Besucher sehr unterschiedlicher Herkunft sind, haben wir die Gestaltung sehr einfach gehalten und uns auf Elemente beschränkt, die man gerne und lange anschauen kann. Und zwar aus der Perspektive eines Liegenden. Zur zeitlichen Orientierung hängen in jedem Zimmer ein Kalender mit Naturmotiven und eine Uhr. In vielen Zimmern bewegt sich ein Mobile im Wind.

Unsere Zimmer möchten bergende und offene Räume für die Kranken sein. Und auch Räume der Begegnung mit den ver-



„Ich hatte noch nie in meinem Leben ein so schönes Zimmer.“ – Ein Satz, den immer wieder Patienten der Palliativstation aussprechen.



*Eine Silhouette an Stelle des Gekreuzigten: der Weg vom Tod zum Leben*

schiedenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern auf der Station und natürlich mit den Besuchern. Doch es gibt auch andere Räume, nicht aus Glas und Beton: die Innenräume unserer Patienten, in denen Ängste, Hoffnungen, Fragen und Nöte wohnen. Oft verschlossen hinter „Türchen“, die nur zaghaft vertrauten Personen geöffnet werden. Manchmal mit einem Blick auf das Kreuz und den Worten: „Der hat auch gelitten. Aber bei ihm hat es nicht so lang gedauert.“

Das Kreuz in den Patientenzimmern wurde von einem Holzschneider im

Grödnertal entworfen. An Stelle des Gekreuzigten ist seine Silhouette aus dem Holz geschnitten. Jesus ist durch das Kreuz hindurchgegangen und wurde in den Himmel aufgenommen. Geblieben ist seine Lebensspur. Als Weg vom Tod zum Leben. Er ist uns vorausgegangen in das Haus des Vaters, in dem wir unsere Verstorbenen wiedersehen werden. – Eine Marienikone in den Zimmern lenkt den Blick auf die Mutter, die ihr Kind auch in schweren Stunden nicht im Stich ließ, sondern Jesus begleitete bis zu seinem Tod.

An die Türen unserer Patientenzimmer klopfen im Laufe eines Tages viele Personen. Wer die Tür öffnet, sieht an der Wand ein kleines Schälchen mit Wasser. Katholiken denken dabei an das Weihwasser, mit dem sie ein Kreuzzeichen machen, wenn sie eine Kirche betreten. Andere werden vielleicht an reinigendes, heilendes Wasser erinnert. Oder auch daran, dass ein Krankenzimmer einen kostbaren Schatz beherbergt.

*Ulrike Münz  
Pflegedienstleiterin der Palliativstation  
St. Johannes von Gott* ■